

Nachrufe

Hans Möbius
2.2.1895–28.11.1977

Hans Möbius stammte aus einer mitteldeutschen Gelehrtenfamilie, zu deren Ahnen in der 12. Generation Martin Luther zählt. Sein Urgroßvater, August Ferdinand Moebius (1790–1868) war Professor der Mathematik und Astronomie an der Universität Leipzig und seit 1859 als auswärtiges Mitglied auch mit unserer Akademie verbunden.¹ Als Sohn von dessen Enkel, dem namhaften Botaniker Martin Möbius (1859–1946), wurde er in Frankfurt a.M. geboren, wo der Vater seit 1893 ansässig war und jahrzehntelang, zunächst in der v. Senckenbergischen Stiftung als Direktor des Botanischen Gartens, Bibliothekar und Dozent, später als Professor an der Universität eine reiche und fruchtbare Forschungs- und Lehrtätigkeit entfaltete.² Seine Fachgenossen rühmen an ihm neben den großen Leistungen auf dem engeren Fachgebiet seine geschichtlichen Interessen, seinen „humanistischen Geist“, die Liebe zur Antike und ein mit eigener künstlerischer Begabung verknüpftes Verhältnis zur bildenden Kunst. Archäologen kennen und schätzen seinen Aufsatz „Pflanzenbilder der minoischen Kunst in botanischer Betrachtung“ (JdI. 48, 1933). Aus der geistig offenen Atmosphäre des Elternhauses hat der Heranwachsende, dem der Vater schon früh Einblicke in seine Tätigkeit gewährte, gewiß vielseitige Anregungen geschöpft.

In der Wahl seines Studienfaches scheint H. Möbius nicht geschwankt zu haben. Unmittelbar nach der Reifeprüfung bezog er im SS. 1913 die Universität Freiburg i.Br., um klassische Archäologie zu studieren. Doch schon im nächsten Semester siedelte er nach Berlin über, wo er in Georg Loeschcke einen Lehrer fand, dessen historische Betrachtungsweise seiner eigenen Anlage entsprach und von dem er tiefe Eindrücke empfing. Da Loeschcke schon 1915 starb, kehrte er nach der langen Unterbrechung seines Studiums nicht nach Berlin zurück, sondern ging zu einem von dessen bedeutendsten Schülern, Paul Jacobsthal, nach Marburg a.d. Lahn, wo er im März 1921 mit der ausgezeichneten, noch heute durch keine gleich umfassende Behandlung des Themas ersetzten Dissertation „Über Form und Bedeutung der sitzenden Gestalt in der Kunst des Orients und der Griechen“ (AM. 41, 1916, [1927] 119 ff.) promovierte.

Kurz danach unternahm er mit spärlichsten Mitteln zunächst ohne

jede Aussicht auf eine honorierte Tätigkeit in seinem Fach eine Reise nach Athen. Sie führte zu einem fast acht Jahre währenden Aufenthalt in Griechenland, den er durch deutschen Sprachunterricht bestritt, bis er 1925 an dem unter Leitung von Ernst Buschor aufgeblühten Athener Institut die damals einzige Assistentenstelle erhielt. Mit einer Reihe gehaltvoller Aufsätze, die Jahr für Jahr in den Athen. Mitteil. 1924–1928 erschienen, hatte er sich einen Namen gemacht. In Athen schloß er auch eine noch immer grundlegende, als Buch gedruckte Arbeit ab: „Die Ornamente griechischer Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit“ (Berlin 1929, 2. Aufl. mit Ergänz. u. Nachträgen München 1968). Seinen ‚Wanderjahren‘ verdankt er eine profunde Kenntnis Griechenlands, dem er zeitlebens verbunden geblieben ist. Sie fanden 1928 ihr Ende mit der Berufung an das Hessische Landesmuseum zu Kassel.

Dort stand natürlich die Museumsarbeit im Vordergrund. Sie brachte ihm Erfahrungen musealer Praxis ein, die ihm später noch sehr zugute kommen sollten, und erweiterte auch den Kreis seiner wissenschaftlichen Interessen über die bisher von ihm gepflegten Gebiete hinaus. Denn er hatte im Landesmuseum nicht nur die altberühmte Antikensammlung zu betreuen, sondern auch die rasch angewachsene vorgeschichtliche Abteilung mit ihren heimischen Bodenfunden, die er selbst neu geordnet und aufgestellt hat. Wie gründlich die Vorstudien dazu waren, zeigt der (auch allgemein geistesgeschichtlich) höchst interessante Überblick „Geschichte und Aufgaben der Vorgeschichtsforschung im ehemaligen Kurhessen“ (jetzt abgedruckt in dem Sammelband seiner Schriften „Studia Varia“ 150 ff.). Viel Zeit und große Mühe verwendete er auf die Überführung der antiken Plastik und Kleinkunst in den klassizistischen Annex des alten landgräflichen Stadtpalais, das, von ihm eingerichtet, 1935 als ‚Landgrafenmuseum‘ eröffnet, aber nach wenigen Jahren im Kriege aufgelöst wurde. Es ist erstaunlich, daß Möbius, der sich 1929 in Marburg habilitiert hatte und während des Semesters einmal wöchentlich Vorlesungen hielt, bei solcher Belastung noch die Muße fand, neben den zahlreichen Schriften, die sich auf seine Museumstätigkeit beziehen, auch zwei seiner bedeutendsten Aufsätze aus dem Stoffbereich seiner Athener Studien zu vollenden: „Diotima“ und „Das Metroon von Agrai und sein Fries“ (Studia Varia 33 ff. u. 108 ff.).

1941 wurde Möbius zum Kriegsdienst einberufen und dem Denkmalschutz in Frankreich zugeteilt. Dort wirkte er in bestem kollegialen Einvernehmen mit den französischen Archäologen und erwarb sich auch im Lande allgemein anerkannte Verdienste um Rettung und Schutz gefährdeter Denkmäler. 1943 erreichte ihn der Ruf an die Universität Würzburg. Doch konnte er sich erst im folgenden Sommer dorthin begeben.

Er kam gerade zurecht, um die in den Anfängen steckengebliebenen Bergungsmaßnahmen für die Antiken des mit dem Lehrstuhl verbundenen M. v. Wagner-Museums energisch durchzuführen. Die Katastrophe der Stadt im März 1945, die auch den größten Teil seiner eigenen Bibliothek vernichtete, hat er nicht miterlebt, da er, zum ‚Volkssturm‘ eingezogen, in Ostdeutschland eingesetzt wurde.

Als er nach Kriegsende nach wochenlangen abenteuerlichen Fußmärschen in Würzburg eintraf, fand er das einst mit Büchern und Photographien reich ausgestattete Seminar völlig zerstört vor; das Museumsgut hatte zwar ohne allzu schmerzliche Totalverluste den Krieg überstanden, doch waren die Bergungskeller erbrochen, die meisten Vasenkisten geöffnet und ihr Inhalt zerschlagen worden, ungeheure materielle, finanzielle und technische Schwierigkeiten waren zu überwinden, bis zunächst das Seminar einigermaßen wieder dem Lehrbetrieb dienen und dann 1963 auch das Museum im Südflügel der Residenz eröffnet werden konnte. Als Möbius ein paar Jahre später aus dem Amte schied, hat er Institut und Museum wohlbestellt hinterlassen. Obwohl er zu Beginn vor Trümmern stand und der Aufbau den Einsatz aller Kraft erforderte, darf man die Würzburger Zeit eine für ihn glückliche nennen. Er nahm regen Anteil am Leben der Universität, die für ihn noch eine echte *universitas litterarum* war. Vor allem aber lag ihm die schon früh aufgenommene Lehrtätigkeit am Herzen. Seine Vorlesungen und Übungen erfaßten den ganzen Bereich der klassischen Archäologie, von der Vorgeschichte bis zur späten Kaiserzeit. In Aufeinanderfolge zog er drei jüngere Fachgenossen als Assistenten an das Institut, die am Wiederaufbau tatkräftig mitwirkten, sich bei ihm habilitierten und zu ihm auch späterhin in freundlicher Verbindung standen. So ergab sich auch bei der täglichen Arbeit Gelegenheit zu fachlichem Gespräch und Meinungs austausch, die ihm Bedürfnis waren. Die gute Atmosphäre in seinem Wirkungskreis hat wohl mit dazu beigetragen, daß selbst die schlimmsten Jahre den steten Fluß seines wissenschaftlichen Schaffens nicht gehemmt haben. Aufsätze über unbekannte oder bisher verkannte griechische Grabreliefs (AM. 71.1956, 113 ff.; AM. 81, 1966.136 ff.) oder über einen von ihm für Würzburg erworbenen, auch religionsgeschichtlich interessanten hellenistischen Fries aus Halikarnaß (AM. 77, 1962, 282 ff.) bleiben ihrer Art und Anlage nach noch im Rahmen seiner älteren Studien. Doch nehmen manche andere ausführlich Stellung zu alten Streitfragen, die sich an altbekannte Meisterwerke griechischer Plastik knüpfen, wie z.B. ein noch heute sehr beachtenswerter Beitrag zum Ostgiebel des Zeustempels in Olympia, der mit guten Argumenten die Figurenanordnung von Studniczka und Buschor stützt (St. Varia 187 ff.). Gegen Ende der vierziger Jahre setzt aber auch

eine Reihe wichtiger Arbeiten ein, die sich mit römischen Kaiserkameen befassen. Sie zieht sich in rascher Folge über die Würzburger Zeit hinaus fort und wird von einer sehr dankenswerten Zusammenfassung abgeschlossen, die unter dem Titel „Zweck und Form der römischen Kaiserkameen“ im 2. Bd. des Sammelwerks „Aufstieg und Niedergang der römischen Welt“, hg. v. H. Temporini, erschienen ist. Da dort auch seine Aufsätze erwähnt sind, sei nur der kühne Versuch hervorgehoben, für den prächtigen und figurenreichen Kameo von der Ste. Chapelle, um dessen Verständnis sich seit Peiresc (1619) besonders in den beiden letzten Jahrhunderten schon unzählige Gelehrte bemüht hatten, eine neue Deutung zu begründen (St. Varia 226 ff.; dazu M. zuletzt in der genannten Zusammenfassung S. 48 ff. des Sonderdrucks).

Der Aufsatz ist und bleibt ein Meisterstück streng folgerichtiger Interpretation, wie immer sich die künftige Forschung zu dem Ergebnis stellen mag: *Adhuc sub iudice lis est*. Nicht zufällig hat sich Möbius den hellenistisch-römischen Reliefgefäßen zugewandt und den Dichterbechern von Berthouville (St. Varia 216 ff.) sowie dem Silberteller von Aquileia (Festschr. F. Matz 80 ff.; dazu auch AA. 1965.867 ff.) ausführliche Monographien gewidmet. Sind doch diese Werke der Toreutik mit den frühen Kaiserkameen durch ihren gemeinsamen Ursprung in der Hofkunst Alexandriens verbunden, der den Gegenstand einer weit ausgreifenden Untersuchung „Alexandria und Rom“ bildet (Abh. der BAdW N.F. 59, 1964). Als Kernstück der Beweisführung hat Möbius hier den Silberteller von Aquileia wieder aufgenommen, den er stilistisch in die Zeit kurz vor der Schlacht von Actium datiert und dessen Hauptfigur, Triptolemos, er mit guten Gründen als M. Antonius erklärt hatte. Eine zweite Abhandlung „Die Reliefs der Portlandvase und das antike Dreifigurenbild“ gilt einem altberühmten Wunderwerk des von hellenistischer Hofkunst inspirierten augusteischen Glasschnitts (Abh. der BAdW N.F. 61, 1965). Sie legt eine neue, zunächst überraschende, aber folgerichtig durchgeführte Deutung beider Darstellungen der Vase aus der Theseussage vor und knüpft daran einen sehr nützlichen Überblick der Geschichte des griechischen Dreifigurenbildes.

Mit der reichen Entfaltung der fachwissenschaftlichen Arbeit erschöpft sich Möbius literarische Tätigkeit jedoch auch in Würzburg nicht. Daß wir aus seiner Hand auch eine weit in die Vergangenheit ausholende Geschichte des schon im 18. Jahrhundert entstandenen Universitätsmuseums haben, das allerdings in den Anfängen nichts anderes als ein sonderbares Kuriositätenkabinett war, versteht sich fast von selbst (St. Varia 162 ff.). Für den Verehrer Goethes und Kenner des deutschen Klassizismus war natürlich die Persönlichkeit des erst durch seine Stiftung zum Eponymos

des Museums gewordenen Malers und Bildhauers M. v. Wagner besonders anziehend. Zwei größere Aufsätze, die sich mit dessen Jugendwerken (Mainfränk. Jahrb. 10.1958, 3 ff.) und seinem Verhältnis zu Goethe (St. Varia 174 ff.) befassen, sind hier vor allem zu nennen. Es wäre aber bedauerlich, wenn einige kleinere, doch nicht minder interessante Beiträge zur Kunstgeschichte des Klassizismus darob in Vergessenheit gerieten, wie z.B. „Hyakinthos und Polyboia“ (Mus. Helv. 8, 1951, 290 ff.) oder „Entwürfe zur Dalberg-Medaille Goethes“ (Schweizer Münzbl. 4, 1953, 13 ff.). Auch einer seiner schönsten Aufsätze ist in Würzburg entstanden: „Die griechischen Landschaften in Goethes Faust“ (St. Varia 259 ff.). Er zeugt von einem tiefen persönlichen Verhältnis zur klassischen Dichtung und von einer warmen Liebe zu Griechenland und seiner Natur, die Möbius seit seinen Wanderjahren bis in das hohe Alter unvermindert und ungetrübt sich bewahrt hat.

Möbius wurde 1961 zum ordentlichen Mitglied unserer Akademie gewählt. Wegen seines Umzugs nach Bad Homburg erhielt er 1968 den Status eines korrespondierenden Mitglieds. Er blieb aber bis zu seinem Tode der Akademie, die ihm zwei bedeutende Abhandlungen verdankt, eng verbunden. Dank schulden ihm auch die beiden archäologischen Kommissionen, an deren Sitzungen er noch 1977 teilgenommen hat. Bis 1967 war Möbius Vorsitzender der Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum. Um die Aegina-Kommission hat er sich große Verdienste erworben; auf seinen Griechenlandreisen nach dem Krieg hat er Aegina mehrfach besucht und regen Anteil an dem Gang der Grabung genommen.

Emil Kunze

1 Seines Todes gedenkt F. v. Kobell, SB München 1869 I, 396 f.

2 Nachruf von E. Küster, mit Bibliographie: Berichte d. Deutschen Botan. Gesellschaft 68 a, 1955, 1 ff.. S. auch K. Egle, „Gesch. d. Botanik in Frankfurt“ (Ber. d. D. Botan. Ges. 79, 1966, 1 ff.), wo die Persönlichkeit und die wissenschaftlichen Verdienste von Möbius gewürdigt sind (bes. 14–16 und 20–23). Beide Schriften hat mir Herr Kollege H. Ziegler nachgewiesen und zugänglich gemacht, dem ich dafür herzlichen Dank sage. Die meisten der obigen Aussagen über den Vater und die Vorgeschichte der Familie sind daraus geschöpft.